Sonntag, den 25. Januar 1925

Lodzer

Volkszeitung

Einzelnummer: 25 Groschen.

Nr. 11.

Erscheint 3mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16
Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr.
Telephon des Schriftleiters: 28-45.

Der Abonnementspreis für den Monat Januar beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

Zu den Beschlüssen der P. P. S.

Der letzte Parteirat der P. P. S. hat für die sozialistischen Parteien der Minderheiten in Polen einige bedeutsame Beschlüsse gebracht. Vielleicht werden diese Beschlüsse dazu führen, daß endlich eine Arbeitsplattform für ein gemeinsames Zusammengehen zur Sicherung und Ausbau der Arbeitererrungenschaften geschaffen wird. Es soll hier auf die tieferen Umstände nicht eingegangen werden, die es verhindert haben, daß wir erst nach fünfjährigem Bestehen des polnischen Staates dazu kommen, das Trennende unter der sozialistischen Arbeiterschaft verschiedener Nationalität wegzuräumen und den Aufbau einer weitmöglichsten Einheitsfront vorzunehmen. Das Bedauernswerte der bestehenden Verhältnisse zwischen der Polnischen Sozialistischen Partei und den sozialistischen Parteien der nationalen Minderheiten ist schon seit längerer Zeit von diesen politischen Parteien erfaßt worden. Schon auf ihrem Parteikongreß im Dezember 1923 in Krakau bekundete die P. P. S. die Dringlichkeit der Lösung der Minderheitenfrage, die ein einschneidendes Problem im staatlichen und sozialen Leben geworden ist.

Sich Rechenschaft von dem zerstörenden Einfluß der nationalen Kämpfe auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung ablegend, nahm die P. P. S. die Pflicht der Initiative auf sich. Der Kongreß ermächtigte die leitenden Parteiinstanzen zur Einleitung von Schritten, die die Herbeiführung eines ständigen Kontaktes zwischen der Polnischen Sozialistischen Partei und den sozialistischen Organisationen der nationalen Minderheiten herbeiführen sollten. Dabei wurde die Ansicht geäußert, daß die strittigen Fragen und die Forderungen der sozialistischen Minderheiten nur auf dem Boden der Verständigung zwischen den Parteien gelöst werden können.

Die höchste Instanz der P. P. S., der Parteirat, hat nun den ersten konkreten Schritt getan. Der Parteirat fordert den Hauptvorstand auf, mit den sozialistischen Parteien der Minderheiten in Polen in Kontakt zu treten sowie zwecks Besprechung der gewerkschaftlichen und politischen Forderungen der deutschen Arbeiterschaft Polens eine gemeinsame Konferenz einzuberufen. Wir wollen heute wegen der Wichtigkeit dieser Beschlüsse nicht darüber Klage führen, daß der Parteirat der P. P. S. über ein Jahr zur Einleitung in die erste Phase eines für das gesamte sozialistische Leben in Polen so hochwichtigen Auftrages ihres Kongresses benötigte. Die deutschen Werktätigen, organisiert in der Deutschen Arbeitspartei Polens und der Deutschen Sozialdemokratischen Partei Polens, haben sofort auf Grund der Krakauer Beschlüsse ihr Möglichstes getan, um eine Verständigung auf politischem Gebiete herbeizuführen. Leider wurde nicht immer bei der Zentralinstanz der P. P. S. das nötige Verständnis vorgefunden. Die Realisierung des Vertrages des Bundes, der D. A. P., der D. S. P. mit der P. P. S. für den gemeinsamen Kampf gegen Faschismus, Nationalismus und Antisemitismus wurde nicht in Angriff genommen und dann gänzlich begraben. Vielleicht hätte gerade die Ausführung dieses Vertrages eine leichtere Verständigung in der Zukunft ermöglicht. Die deutschen Arbeiter sind sich vollkommen bewußt, daß sie nur eine sozialistische Minorität hier im Lande darstellen und suchen deshalb die Verständigung mit der proletarischen Mehrheitspartei. Selbstverständlich müssen dabei beiderseits die berechtigten Forderungen in Betracht gezogen werden. Und daß die national-kulturellen sowie organisatorischen Forderungen der deutschen Arbeiter berechtigt sind, wird ja schon durch die Minderheitenresolution des Krakauer Kongresses von der P. P. S., wenn auch nur theoretisch, anerkannt. Die Vertreter der D. A. P. haben nicht wenig dazu beigetragen, daß endlich dazu geschritten wird, die ohne das Zutun der Arbeiterschaft entstandenen Schwierigkeiten hinwegzuräumen.

Die politische Organisierung der sozialistischen deutschen Arbeiterschaft konnte leichter ihre Formen, wenn auch nicht ganz im Sinne der Einheitspartei für alle Arbeiter ohne Unterschied der Nationalität und Sprache, finden. Die politische Arbeit der D. A. P. konnte auch getrennt den politischen Kampf der Arbeiterschaft stärken. Eine weitmöglichste Zusammenarbeit allerorts, denn örtlich ist sie schon zur allgemeinen Zufriedenheit vorhanden. würde die politische Position der Arbeiterschaft nur noch mehr festigen. Es verbleibt nur noch dem Hauptvorstande der P. P. S. überlassen, das Einzelvorgehen ihrer Unterinstanzen, die vom Willen der Massen getragen werden, zu sanktionieren und gemeinsam mit den Parteiinstanzen der D. A. P. und den anderen sozialistischen Parteien die großen Richtlinien der Zusammenarbeit aufzustellen. Nur ein Imkontaktstehen, wie es der Parteiratsbeschluß der P. P. S. vorsieht, ist zu wenig und wird nicht viel zur Stärkung der Arbeiterschaft beitragen.

Viel schwieriger gestalten sich die Verhältnisse in den Gewerkschaften. Die sozialistischen deutschen Arbeiter haben in der Praxis und durch ihre Vertreter oft bekundet, daß die Einheitlichkeit der Gewerkschaftsorganisationen eine wesentliche Bedingung des erfolgreichen Kampfes gegen Ausbeutung und Unterdrückung ist. Trotzdem fordern sie und sehen es als eine Selbstverständlichkeit an, daß auch die einheitlichen Gewerkschaften den sprachlich-kulturellen und nach Möglichkeit auch organisatorischen Bedürfnissen aller ihrer Mitglieder — also auch der deutschen Arbeiter — Rechnung tragen müssen. Dies ist bisher in den Klassenverbänden nicht der Fall. Nimmt es da Wunder, wenn die deutschen Arbeiter, die — dies streitet kein polnischer Gewerkschaftsführer ab — gute Gewerkschaftsmitglieder sind, mit den Klassenfachverbänden unzufrieden sind und nur aus ihrem Klassenbewußtsein heraus in ihnen verbleiben. Schon über ein Jahr machen die deutschen Mitglieder der Klassenverbände ihre Wünsche verlautbar. Sie haben bereits durch Formulierung ihrer Wünsche mittels ihrer Vertreter die Initiative ergriffen, um die Passivität der Gewerkschaftsinstanzen zu durchbrechen. Der Parteirat der P. P. S. ist jetzt diesen Schritten entgegengekommen. Eine gemeinsame Konferenz der P. P. S. mit der D. A. P. soll zur Besprechung der gewerkschaftlichen und politischen Forderungen der deutschen Arbeiter dienen und die Wege für die gemeinsame Arbeit ebnen. Hoffen wir, daß dies in einem Geiste der Verständigung und der sozialistischen Brüderlichkeit geschieht.

E. Zerbe.

Schlechte Auslandspropaganda.

Große Unterschlagungen im Neuyorker Konsulat. — In Polen kennt man kein Schuhwerk.

Aus Neuyork wird gemeldet, daß die polnische Kolonie über die Zustände im dortigen polnischen Konsulat sehr empört ist. Der Kassierer des Konsulats, ein Herr Marski, betrieb den Sport, mit dem Gelde des Konsulats auf der Börse zu spielen, um auf diese Weise sein Einkommen zu vergrößern. Das Endresultat war, daß 70 Tausend Dollar in der Kasse fehlten und der Kassierer spurlos verschwunden ist.

Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß Marski mit Wissen seiner Vorgesetzten gespielt hat. Sein Gehilfe, der ebenfalls davon wußte, wurde entlassen. Die Regierung hat auf diese Nachricht hin, den Inspektor für die Konsularstellen, Bilinski, nach Amerika abdelegiert, um die Zustände im Neuyorker Konsulat zu untersuchen.

Diese Unterschlagung wirft natürlich das denkbar schlechteste Licht auf das Konsulat. Die Amerikaner witzeln bereits darüber. Der Amerikaanleihe dient dieser Fall keineswegs.

Aber auch andere Kuriositäten beweisen, daß man es nicht versteht, die Auslandspropaganda zu führen. Unlängst schickte das Ministerium Propagandabilder nach den Konsulaten, die in den Räumen der Vertretungen ausgehängt werden sollten. Eines dieser Bilder zeigt einen unserer Bauernwagen, neben dem zwei Bauernfrauen barfuß einhergehen. Hinter dem Wagen treibt ein ebenfalls barfüßiger Knabe ein fettes Schwein an.

Ein Amerikaner, der sich dieses Bild, das Polen doch in den Augen des Auslandes „heben" sollte, ansah, fragte den Beamten: „Polen ist wohl noch sehr unkultiviert! Laufen bei euch alle Einwohner ohne Schuhwerk herum?"

Um Amerika mit der polnischen Industrie und den einzelnen Wirtschaftszweigen bekanntzumachen, werden den Konsulaten Broschüren und Schriften zwecks Verbreitung derselben übersandt. Die Schriften sind jedoch in französischer Sprache gedruckt, die kein Mensch in Amerika versteht. Dagegen bekommen die Amerikaner den Eindruck, als ob die Franzosen in Polen mehr zu sagen haben als die Polen. Auch wurden einige Broschüren in englischer Sprache geschickt. Die Sprache ist aber günstigstenfalls eine Parodie auf Englisch. Der Konsul schämte sich, die Broschüre in die Welt zu setzen und schichtete sie auf.

Diese zwei Momentbilder — es gibt noch mehr — genügen, um die Unfähigkeit unserer hohen und höheren Stellen zu charakterisieren. Es ist Zeit, daß man der Auslandspropaganda eine größere Aufmerksamkeit zuwendet. Wir sagen dies trotzdem oder gerade deshalb, weil man uns und den anderen Minderheiten bei jeder Gelegenheit vorwirft, durch unsere Klagen über die Minderheitenbedrückung Polen im Auslande zu schaden.

Grabskis Expose.

Mehrleistung an Arbeit das Hauptrezept.

Herr Grabski hat an einer Stelle seines Exposes vor allzu starkem Optimismus gewarnt. An einer anderen Stelle wieder ist er selbst in den Ton des Optimismus gefallen, indem er sagte, daß er die Hoffnung habe, daß die rückständigen Vermögens- und Einkommensteuern in den ersten Monaten dieses Jahres einfließen werden. Worauf er diesen Optimismus baut, ist schwer zu erraten, denn Grabski selbst hat festgestellt, daß die Wirtschaftskrise sich noch vergrößern werde. Mit der Verschärfung der Krise tritt aber auch gleichzeitig die Notwendigkeit ein, jeden einzelnen Bürger mit neuen Steuern zu belasten. Die Folge davon wäre, daß die Rückstände nicht eingezahlt und Herr Grabski in seinem Budget ein noch größeres Loch haben würde.

Eine einfache Rechnung beweist dies. Herr Grabski sagte, daß die Regierung sich infolge der Mißernte gezwungen sah, die Gehälter um 20 Prozent zu erhöhen. Da die Teuerung aber fortschreiten werde, so wird eine weitere Erhöhung der Gehälter notwendig sein. Diese Mehrausgabe ist aber ohne Deckung.

Mit großer Offenheit bekannte sich Grabski dazu, daß sein letztes Programm ziemlich einseitig war. Dies sei auf die Finanzsanierung zurückzuführen, die er sich als erste Aufgabe gestellt hatte. Heut sei die Einseitigkeit nicht mehr am Platze. Gegenwärtig sei die nächste Aufgabe, die Bekämpfung der Wirtschaftskrise. Wie sich Grabski diese Bekämpfung denkt, geht aus folgender Stelle seines Exposes hervor: „Man muß danach trachten, den Verwaltungskörper der Regierung zu vereinfachen sowie die wirtschaftlichen Kräfte zu organisieren, um die Wirtschaftskrise durch größere Arbeitsleistung, durch Anhäufung von Kapitalien, Sparsamkeit und rationeller Kreditpolitik zu beseitigen. Es müssen Handelsverträge abgeschlossen, vor allem aber die Produktion gesteigert werden."

Aus diesem Rezeptzettel springt der eine Punkt „Mehrleistung an Arbeit" am meisten ins Auge. Die anderen Mittel sind ja Requisiten eines jeden Finanzministers. Die Vereinfachung der staatl'chen Verwaltung versucht bereits seit 2 Jahren der Sparsamkeitskommissar Maskalewski. Einen Erfolg haben wir aber noch nicht gesehen. Die „Häufung von Kapitalien und Sparsamkeit!" — das scheinen nicht gerade gelungene Scherze der Herren Finanzminister zu sein, denn Sparsamkeit ist in einer Zeit der schweren Krisis keine einfache Sache. Das Hauptmittel also bleibt „Mehrleistung an Arbeit". Was bedeutet das im Munde des Regierungschefs? Bedeutet „Mehrleistung an Arbeit" die Verlängerung der Arbeitszeit? Will Grabski das brutale Zweischichtensystem einführen und die Methoden der oberschlesischen Kohlenbarone auch auf Kongreßpolen ausdehnen? Dies würde dazu führen, daß das werktätige Volk, das bereits jetzt den größten Teil der Lasten der Finanz- und Wirtschaftssanierung zu tragen hat, die Lasten allein aufgebürdet bekäme.

Wenn das die Quintessenz des langen Exposes, des Finanzministers sein soll, so muß festgestellt werden, daß es sein Ziel verfehlt hat. Dies wird einem verständlich, wenn man nachstehende Ziffern in Betracht zieht: im Juli 1924 betrug der Teuerungsindex 127,4 Prozent, im Dezember aber bereits 153; die Zahl der Arbeitslosen beläuft sich auf 180 000, dabei sind die zahlreichen arbeitslosen Angestellten nicht mitgerechnet und die im Umlauf sich befindende Geldsumme ist sechsmal kleiner als in der Tschechei.

Auf Grund dieser Zahlen kann man nicht anders als feststellen, daß Grabski, nachdem er die Finanzsanierung durchführt, keine Mittel zur Beilegung der Wirtschaftskrise hat. Die Wirtschaftskrise aber ist augenblicklich das dringendste Problem, das einer Lösung harrt. Mit halben Mitteln, wie Sparsamkeit und dem Bestreben, die Arbeitszeit zu verlängern, ist unsre Wirtschaftskrise jedoch nicht zu lösen.

K. N.

Skrzynski zur Außenpolitik.

(Von unserem Warschauer K.-Korrespondenten.)

In der Kommission für auswärtige Angelegenheit hat der Außenminister Skrzynski sein Expose gehalten, das hauptsächlich den aktuellen Fragen gewidmet war. Das Expose war ziemlich blaß gehalten, und wer erwartet hatte, etwas Neues zu hören, der sah sich enttäuscht.

Skrzynski besprach zuerst die „Erfolge" der Helsingforser Konferenz. Ueber die Beziehungen zur Tschechei und Deutschland führte er aus, daß die Verhandlungen mit der Tschechei wegen eines Handelsvertrages im freundschaftlichen Geiste geführt werden. Anders stehe es mit Deutschland. Der Abschluß eines Handelsvertrages ist verschoben worden. Der provisorische Vertrag verliert am 1. April seine Gültigkeit. Trotzdem sei Hoffnung vorhanden, daß im März neue Verhandlungen beginnen werden. Was Ssowjetrußland anbelange, so habe sich seit seinem letzten Expose nichts geändert.

Eingehender besprach Skrzynski den Briefkastenkonflikt mit Danzig. Der Minister drückte sein Bedauern über die Danziger Vorfälle aus. Bemerkenswert ist die Stelle, wo Skrzynski sagte: „Die Danziger Vorfälle haben derart die polnische Oeffentlichkeit erregt, daß es sich erwies, daß es einen Punkt gibt, wo die Verträge und Vereinbarungen außer Kraft treten, wo eine ständige Offensive gegen den Geist und das Wort der Verträge geführt wird. Dieser Punkt der ständigen zerstörenden Arbeit ist aber Danzig". — Die Ausführung des Ministers ergänzte der Generalkommissar Straßburger. Seine Rede war bedeutend schärfer gehalten.

Der Danziger Streit und der Völkerbund.

Der Direktor der Verwaltungsabteilung des Völkerbundsrates, in der die Danziger Fragen bearbeitet werden, Colban, der in den letzten Tagen in Danzig weilte, ist in Genf eingetroffen und hat dem Generalsekretär des Völkerbundes über den Danzig-polnischen Zwischenfall Bericht erstattet. Gleichfalls ist ein sehr langer Bericht des Völkerbundskommissars in Danzig, Mac Donell, eingelaufen, der im wesentlichen die Frage der Zuständigkeit des Völkerbundskommissars in dem Konflikt behandelt, d. h. die Frage, ob die verwaltungstechnischen Maßnahmen für die Entfernung der Briefkasten berechtigt sind oder nicht und ferner angesichts der gegen den Völkerbundskommissar erhobenen Angriffe seine Rolle in dem Briefkastenstreit eingehend schildert.

Der Bericht ist geheim gehalten und soll später den Mitgliedsstaaten des Völkerbundsrates, des Völkerbundes sowie der Regierung der freien Stadt Danzig und der polnischen Regierung zugehen. Ueber das weiter einzuschlagende Verfahren wird strengstes Stillschweigen bewahrt, doch hört man, daß die Frage dem Rat für seine Märztagung überwiesen werden solle. Der Rat wird in dieser Tagung zu zwei Fragen Stellung zu nehmen haben: 1. War Polen berechtigt, Briefkasten im Danziger Gebiet anzubringen? 2. Ist der Völkerbundkommissar zu Verwaltungsmaßnahmen für die Entfernung der Briefkasten berechtigt? Wie weiter behauptet wird, ist damit zu rechnen, daß die polnischen Briefkasten vor der Ratstagung und vor einem Ratsbeschluß aus Danzig entfernt werden.

An unsere Romanleser!

Heute beginnen wir mit dem Abdruck des äußerst spannenden Romans

„Um zwei schöne Augen"

von H. Abt.

Wir sind fest davon überzeugt, daß der neue Roman vollen Beifall bei unsren geschätzten Lesern finden wird.

Er wird neben dem anderen Roman „Die Macht der Drei" laufen. Dadurch kommen wir dem der Schriftleitung geäußerten Wunsche nach, den unterhaltenden Teil der „Lodzer Volkszeitung" zu vergrößern. Damit aber auch die anderen Teile nicht zu kurz kommen, werden die Dienstagsnummern in verstärktem Format erscheinen.

Sejm.

(Von unserem K-Parlamentsberichterstatter).

In der gestrigen Sejmsitzung wurde das Gesetz über die Ratifizierung der Konvention zwischen Polen und Deutschland angenommen. Es folgte die Ratifizierung des Gesetzes über die Konsolidierung der polnischen Amerikaschuld, deren Bezahlung in Raten bis zum Jahre 1984 erfolgen soll. Der Referent dankte Amerika für die Hilfe in der schwersten Zeit, was der amerikanische Botschafter aus der Diplomatenloge aus durch Kopfnicken quittierte.

Eile in der Erledigung des Budgets.

Gestern konferierte Premierminister Grabski mit Sejmmarschall Rataj über die Beschleunigung der Annahme des Budgets durch den Sejm, da davon die Erlangung der amerikanischen Anleihe abhängt. Es wurde beschlossen, dem Seniorenkonvent den Antrag zu unterbreiten, daß die Plenarsitzungen für 4 bis 6 Wochen unterbrochen werden sollen, damit die Budgetkommission ruhig arbeiten kann. Der Antrag wird am Dienstag wahrscheinlich angenommen werden.

Die Erklärung Dr. Luthers gebilligt.

(Von unserem reichsdeutschen H. M.-Korrespondenten.)

Die Aussprache über die Regierungserklärung wurde abgeschlossen. Außer den Sozialdemokraten und Kommunisten, die die Regierung sehr scharf angriffen, sprachen sich auch die Demokraten sowie der ehemalige Reichskanzler Dr. Wirth vom Zentrum gegen das Kabinett aus. Durch die Stellungnahme des Dr. Wirth ist es offensichtlich geworden, daß ein Teil des Zentrums nicht nur widerwillig die Ehe mit den Deutschnationalen einging, sondern sich sogar dagegen energisch gesträubt hat. Wirth blieb mit seinen Anhängern jedoch in der Minderheit. Dr. Wirth sagte: „In den Reihen des Zentrums ist die Rede des Nationalisten Grafen Westarp als ein schmerzliches Ereignis verurteilt worden. Die Rede des Herrn Grafen Westarp paßt zur Regierungserklärung wie die Faust aufs Auge. Die Empörung über diese Rede war im Zentrum allgemein, und wenn ich mit meinen Freunden unserer Empörung besonderen Ausdruck verliehen habe, so ist das nur zu selbstverständlich. Die Rede des deutschnationalen Sprechers und Führers bedeutet für das Kabinett Luther eine so schwere Belastung, daß der Kanzler wohl allen Anlaß haben wird, dazu Stellung zu nehmen. Auch eine erneute Stellungnahme des Chefs der Regierung kann unser Mißtrauen nicht beseitigen. Das Zentrum als Ganzes steht der Regierung mit kühler Objektivität gegenüber. Ich selbst und meine engeren Freunde lassen uns durch nichts abhalten, als entschiedene Republikaner unsere politische Pflicht zu tun."

Der Antrag: „der Reichstag billigt die Erklärung der Regierung" wurde darauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten, Nationalsozialisten und die des Dr. Wirths angenommen. Damit ist der Regierung nicht das Vertrauen ausgesprochen, wohl aber die Möglichkeit gegeben worden, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Die Demokraten enthielten sich der Stimmen. Die Anhänger Dr. Wirths verließen dagegen den Saal.

Es ist schwankender Grund, auf dem die Regierung Luther steht. Das Urteil des Auslandes ist vernichtend, und im Inlande steht das Barometer auf Sturm. Wenn man auf schwankendem Grunde steht, wird das Hantieren mit der Balancierungsstange nach links und rechts für Herrn Dr. Luther nicht leicht werden.

* * *

Die preußische Regierung zurückgetreten.

In der gestrigen Sitzung des preußischen Landtags wurde von den Kommunisten ein Mißtrauensantrag für die Regierung Braun (Sozialdemokrat) gestellt. Für den Antrag stimmten mit den Kommunisten die Nationalisten und die deutsche Volkspartei, zusammen 221 Stimmen. Gegen den Antrag stimmten 220 Abgeordnete. Die Regierung Braun hat infolgedessen beschlossen zurückzutreten.

Ein japanisch-russischer Vertrag.

Zwischen Japan und Ssowjetrußland ein ist Vertrag abgeschlossen worden, in dem sich Japan verpflichtet, Sachalin wieder abzutreten. Der Vertrag stärkt die Position der Ssowjets im fernen Osten.

Der Vertrag hat den größten Eindruck hervorgerufen. In den Vereinigten Staaten ist man geradezu bestürzt. Auch von der europäischen Presse wird der Vertrag lebhaft kommentiert. Der Vertrag soll u. a. eine Bestimmung enthalten, wonach es jedem der beiden Länder nicht gestattet ist, neue Verträge zuungunsten des anderen Landes abzuschließen.

Lokales.

Vom Lodzer Stadtparlament.

Die erste Sitzung nach den Weihnachtsferien stand unter dem Zeichen der Wahlen in das Präsidium und in die Kommissionen. Zum ersten Vorsitzenden wurde Dr. B. Fichna (N. P. R) wiedergewählt. Die Opposition nahm an der Abstimmung nicht teil, zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden gewählt: Dr. Garlinski, Dr. Rosenblatt und Dir. Wolczynski. Der Kandidat der Linken, Stv. Napalski fiel durch. Die Opposition nahm das Wahlresultat mit Beifall an, um das Zusammengehen der Chjenisten und der N. P. R.-Leute mit den Juden festzuhalten.

In die Kommission zur Untersuchung der Mißstände bei der Renovierung des Stadtratsaales (5 Personen) errang die Opposition nur 1 Mandat, gewählt wurde Stv. Andrzejak.

Die Stadtratkommissionen wurden gemäß dem Abkommen der Fraktionen im Seniorenkonvent besetzt. Seitens der D. A. P. wurden in die Kommission für allgemeine Fragen Stv. Reinhold Klim, in die Budgetkommission Stv. Adolf Hoffmann gewählt.

Hierauf erstattete der Stadtpräsident Bericht über die Arbeiten des Städteverbandes in Sachen der neuen Wahlordnung für die Städtegemeinden. Die Diskussion über den Bericht wurde bis zu einer der nächsten Sitzungen vertagt.

Beim Wojewoden. Der neue Wojewode, Herr Ludwik Darowski, empfing am Donnerstag den Sejmabgeordneten Artur Kronig und den Vorsitzenden der Stadtverordnetenfraktion der D. A. P. Ludwig Kuk. Die beiden deutschen Vertreter informierten den Wojewoden über die Lage der deutschen Bevölkerung auf dem Gebiete der Wojewodschaft und unterbreiteten ihm ihre Wünsche. Der Wojewode zeigte ein bereitwilliges Eingehen auf die Bedürfnisse der Deutschen der Wojewodschaft und bat um die Aufrechterhaltung eines ständigen Kontaktes mit ihm.

* * *

An demselben Tage hat der Wojewode eine Pressekonferenz zu sich geladen, der er seine Absichten inbezug auf seine zukünftige Tätigkeit unterbreitete. Er äußerte, daß es auch seine Ansicht sei, in Lodz wäre es sehr schlecht. Der geringe Umsatz und der Kreditmangel ist augenscheinlich, obwohl der Höhepunkt noch nicht erreicht ist. Doch kann die gesamte Industrie nicht unter einen Hut kommen. Die Wollindustrie befindet sich allerdings

in einer sehr kritischen Lage. Wahrscheinlich stehen wir inbezug auf die Wollindustrie auf der letzten Stelle. Dagegen kann die Lage der Baumwollindustrie nicht als kritisch angesehen werden, da die größeren Fabriken fast ausnahmslos 6 Tage in der Woche arbeiten, 4 davon sogar in zwei Schichten. In der kleineren Industrie ist die Lage durch den Kreditmangel schlechter. Hier arbeiten nur 11 Fabriken 6 Tage, 21—5 Tage, 64—4 Tage, 132—3 Tage, 38—2 Tage, während der Betrieb in 42 Fabriken gänzlich eingestellt ist.

Eine Abhilfe sieht der Wojewode in der 50 Millionen-Dollaranleihe Amerikas, der, wie die Erfahrung anderer Staaten lehrt, auch Anleihen für die Privatwirtschaft folgen werden. Der Wojewode will der Vermittler zwischen der Regierung und Lodz sein. Seiner Ansicht nach müsse die Produktion von Lodz nicht verringert, sondern im Gegenteil vergrößert werden, schon deswegen, weil die Lodzer Industrie die größte Arbeitergruppe in Polen (110 000 Personen) beschäftigt und für den Staat eine große Steuerquelle ist.

Auch im Wohnungsbau muß Lodz eine größere Initiative entwickeln. Die Wojewodschaft müsse ein eigenes Gebäude bekommen, ebenso das Bezirksgericht. Dieses werde im Mai mit dem Bau beginnen.

Auch dem Kanalisationsbau wird die Wojewodschaft ihr Interesse zuwenden. Der Lodzer Knotenpunkt der Eisenbahn muß ebenfalls einen Umbau erfahren.

In allen diesen Fragen erbat der Wojewode die Unterstützung der Gesellschaft und der Presse. Die Pressevertreter beglückwünschten den Wojewoden zu seinem Amt und versprachen ihre Unterstützung.

Die zweiten Feiertage sollen beibehalten werden. Die Regierung hat sich entschlossen, die zweiten Feiertage zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten beizubehalten.

Die Krankenkassenärzte drohen mit einem Streik. Die Entlassung zweier Aerzte wegen nachlässiger Behandlung von Kranken veranlaßte den Aerzteverband, an die Krankenkassenverwaltung die Forderung zu stellen, die Entlassenen wieder anzustellen. Da die Verwaltung dieser Forderung nicht nachkommen will, so kündigen die Aerzte für den 28. Januar den Streik an.

Die Heinzelsche Fabrik, in der seit einigen Tagen infolge Lohnstreitigkeiten der Betrieb eingestellt war, wird in den nächsten Tagen wieder arbeiten. Die Forderungen der Arbeiter wurden teilweise berücksichtigt.

Der geldhungrige Magistrat. Seinerzeit haben auch die Magistratsangestellten Aktien der Bank, Polski gegen Teilzahlungen gekauft. Da dieselben aber schon längst bezahlt sind, fordern die Beamten die Originalaktienscheine. Der Magistrat schob die Schuld für die Verspätung auf das Finanzministerium. Da die Beamten des Magistrats aber wissen, daß der städtische Finanzminister, Herr Vizepräsident Groszkowski, die Schwäche hat, in punkto „zahlen" nicht sehr genau zu sein, fragten sie bei der Bank Polski selbst an. Die Antwort lautete, daß die Aktien noch nicht bezahlt sind und erst vor einigen Wochen eine geringe Anzahlung geleistet ist. Das Aktiengeld der Beamten wurde also mitverwirtschaftet. Die Beamten kündigten an, daß sie in dieser Angelegenheit höherenorts vorstellig werden.

Aus Hunger in den Tod. Auf dem Grabe ihrer Mutter auf dem evangelischen Friedhofe versuchte die Josefine Cerecka Selbstmord zu begehen. Sie konnte noch gerettet werden. Die Ursache der Verzweiflungstat ist Arbeitslosigkeit.

Die Engländer verlangen die Versteigerung der Kindlerschen Fabrik.

Im Lodzer Bezirksgericht gelangte eine Klage der englischen Firma Willey and Co., Bradford, gegen die Akt.-Ges. Kindler zur Verhandlung. Die englische Firma hat der Akt.-Ges. Kindler Kredite in bar und Waren zur Verfügung gestellt und damit die Grundstücke hypothekarisch belastet. Durch diesen ausländischen Kredit wurde der Kredit im Inlande untergraben. Die Akt.-Ges. hatte sich somit der englischen Firma ausgeliefert. Da Willey sein Versprechen, die Schulden von Kindler zu übernehmen und die ausländischen Gläubigen zu befriedigen, nicht erfüllt hat, so waren auch die letzten Maschen des um die Pabianicer Firma gestellten Netzes zugezogen. An den Verhandlungen nahm auch ein Vertreter der Generalstaatsanwaltschaft in Warschau teil. Der Vertreter erklärte, daß das Finanzministerium an dem Ausgang des Prozesses interessiert sei, da die Pabianicer Firma auch dem Staate gegen 500 000 Dollar schulde.

Die Forderung der Engländer beläuft sich auf 3 Millionen Zloty und ihr Vertreter stellte den Antrag, die Grundstücke zu versteigern, falls die Firma die Schuld nicht begleichen sollte.

Der Rechtsanwalt der Akt.-Ges. Kindler gab in großen Umrissen ein Bild von Francis Willey, der als kleiner Wollhändler angefangen hat. Einer seiner größten Abnehmer war die Akt.-Ges. Kindler. Im Laufe der Zeit hat er ein Vermögen zusammengeschlagen. Gegenwärtig sei er vom englischen König zum Lord erhoben worden. Der Vertreter erhob sehr scharfe Vorwürfe gegen Meierhof, der ein Agent von Francis Willey gewesen sei. Meierhof soll die treibende Kraft gewesen sein, die die Akt.-Ges. in die Hände des gerissenen Engländers spielte.

Nach dieser Rede wurde der Prozeß vertagt.

„Deutscher Real- und Gymnasialverein." Der Verein hat den Direktor des deutschen Theaters „Thalia", Herrn Dr. Robert Lohan, der als wirkungsvoller Redner bekannt ist, eingeladen, in seinem Rahmen einen Vortrag über die kulturelle Bedeutung des Theaters zu halten. Dieser Vortrag findet Montag, den 26. d. M., um 8 Uhr abends, in der Aula des Deutschen Gymnasiums statt. Jedermann ist herzlich willkommen.

Deutsches Theater.

„Der kühne Schwimmer", Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach.

Franz Arnold und Ernst Bach haben im „Kühnen Schwimmer" einen harmlosen Schwank zustandegebracht. Es ist erfreulich, daß es auch deutschen Autoren gelang, ein Stück zu schreiben, das unter Vermeidung allzustarker Pikanterie zum Lachen zwingt. Wird noch dazu ein solches lustiges Stück im flotten Tempo, wie dies bei der von Franz Pfaudler in vortrefflicher Weise inszenierten Vorstellung der Fall war, gespielt, so kann es an Erfolg für Stück und Darsteller nicht fehlen. Der Fabrikant Häberlein hat an einem bayrischen See eine sehr begehrenswerte Dame kennen und lieben gelernt, jedoch mit wenig Glück. Erst ein Zufall, der ihm die ertrinkende Angebetene in die Arme führt, soll dem Witwer zu der jungen Frau verhelfen. Sie glaubt nämlich in ihm ihren Retter gefunden zu haben und ist bereit, ihm aus Dank ihre Hand zu reichen. Doch verhindert der wirkliche Retter durch sein plötzliches Erscheinen die Trauung des ungleichen Paares und nach vielen komischen Mißverständnissen muß sich der enttäuschte Bräutigam mit der etwas weniger schönen Mutter der Braut zufrieden geben. Es gibt noch einige glückliche Paare; und da sich auf der Bühne alles in Wohlgefallen auflöst, so kann auch das Publikum befriedigt nach Hause gehen.

Die Hauptrolle spielte Franz Pfaudler wie immer mit köstlichem Humor. Seine Verlegenheitsszenen wurden herzlich belacht. Ausgezeichnet war Max Rosen als Doktor Möbius, der in der Verwechslungsszene einen starken Publikumserfolg erzielte. Eine originelle Figur des schüchternen Professors stellte Martin Miller auf die Beine, dessen Gegenstück eines robusten Baumeisters von Arthur Ciovsky verkörpert wurde. Köstlich war Konrad Stieber. Sehr nett Josef Albin und auch Gerhard Manzel. Etwas blaß dagegen Gustav Litteck. Die Damen sind in dem Stück weniger glücklich bedacht. Diese undankbare Aufgabe teilten sich mit bestem Gelingen die Damen van Draaz, Karmen, Falk, Hein und Somogyi. —e.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Referentenkurse der D. A. P.

Am Sonntag, den 25. d. M., um 9½ Uhr morgens, behandelt Sejmabgeordneter Artur Kronig die parlamentarische Geschäftsordnung (Schluß) und die Verfassung des polnischen Staates (vollziehende Gewalt und Gerichtswesen).

Diskussionsabend.

Am Montag, den 26. d. M., 7 Uhr abends, findet im Saale in der Andrzeja 17, der übliche Diskussionsabend statt. Stadtv. Reinhold Klim wird über folgendes Thema sprechen: „Die D.A.P. und die Frage der Auflösung der Selbstverwaltungen." Eintritt für jedermann unentgeltlich.

Jugendabteilung der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Vollversammlung. Am Montag, den 19. d. M., fand im Saale in der Andrzejastraße 17 die konstituierende Vollversammlung der Jugendabteilung statt. Die Versammlung wurde von Sejmabgeordneten Artur Kronig mit einer Ansprache an die Jugend eingeleitet, worauf Stadtverordneter Oskar Seidler den Vorsitz übernahm. Der Schriftführer des Organisationskomitees verlas hierauf die Tätigkeitsberichte des Organisationskomitees, des Veranstaltungskomitees, der Sportsektion, der dramatischen Sektion und der Musiksektion. Sämtliche Berichte zeugten von einer äußerst rührigen Tätigkeit der Jugend und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Nachdem der Kassierer Alfons Klose den Kassenbericht und der Vorsitzende der Revisionskommission Paul Rothe den Revisionsbericht erstattet hatten, wurde dem Organisationskomitee und dem Veranstaltungskomitee die Entlastung erteilt. Hierauf referierte Abg. Kronig über die Satzungen der Jugendabteilung, die nach Besprechung der einzelnen Artikel angenommen wurden. Anschließend daran wurde der Vorstand der Jugendabteilung sowie die Revisionskommission gewählt.

Ein Antrag von Paul Rothe, den Sejmabgeordneten Artur Kronig für seine Verdienste um die Organisierung der Jugend zum Ehrenvorsitzenden der Jugendabteilung zu wählen, wurde unter langanhaltendem stürmischem Beifall einstimmig angenommen.

Vorstand. Am Mittwoch, den 21. d. M, fand die erste Sitzung des neugewählten Vorstandes statt. Der Vorstand konstituierte sich, wie folgt: 1. Vorsitzender — Paul Rothe, 2. Vorsitzender — Reinhold Galert, 1 Schriftführer — Richard Bittner, 2. Schriftführer — Artur Krüger, 1. Kassierer — Theodor Czerny, 2. Kassierer — Else Grunwald, Lokalwirt — Otto Schrade, Beisitzer; Leopold Ehrentraut, Marie Smigielska, Frieda Smigielska, Leopold Bischof. In das Veranstaltungskomitee wurden gewählt: Leopold Ehrentraut (Vorsitzender), Marie Smigielska und Richard Bittner.

Musiksektion. Am Montag, den 26. d. M., um 7 Uhr abends, müssen sämtliche Mitglieder der Musiksektion mit ihren Instrumenten im Parteilokal, Zamenhofstraße 17, zur Uebung erscheinen.

Aus aller Welt.

Auch ein Wohltäter der Menschheit. Der 1691 in Küstrin geborene Philipp v. Stosch darf mit Fug als Vater des Monokels gelten. Jedenfalls ist er der erste, von dem eine alte schweinslederne Chronik kündet, daß Stosch ein Monokel trug. Er „... bedient sich eynes Fernglases, so mit eynem dünnen Kettgen am Rock befestigt ist. Die Haut umb seyn Auge ist also gewöhnet, dasz sie sich vest umb dieses Glas schließet und er nicht nöthig hat, solches mit den Händen daran zu halten." — Uebrigens war Stosch englischer Agent in Rom und stand bei seinen Zeitgenossen im Geruche, ein großer Abenteurer und galanter Frauenjäger zu sein.

Selbstmordepidemie in Budapest. In diesen Tagen wurde eine Statistik über die im Laufe des Jahres 1924 in Budapest verübten Selbstmorde zusammengestellt und konstatiert, daß in den zwölf Monaten in Budapest allein 1600 Personen Selbstmord begangen haben. Diese Selbstmordepidemie ist eine Folge der ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse. 60 Prozent der Selbstmörder verübten die Tat wegen Verlust der Stellung oder wegen Arbeitslosigkeit. Auf Grund der Statistik kann ferner festgestellt werden, daß die Selbstmordepidemie unter den geistigen Arbeitern mehr verbreitet ist als unter den körperlichen, da 75 Prozent der Selbstmörder der Mittelklasse, der sogenannten Intelligenz angehörten. Nur 25 Prozent der Selbstmörder waren Menschen ohne Studien. Die wirtschaftlichen Sorgen drücken mehr auf die Frau als auf den Mann und dies kommt auch in der Selbstmordstatistik zum Ausdruck; 60 Prozent der Selbstmörder waren Frauen und 40 Prozent Männer. Die Statistik zeigt, daß sich unter den Selbstmördern Kinder von 9 Jahren und Greise mit 94 Jahren befanden. Sie sagt schließlich noch, daß „nur" 5 Prozent der Selbstmorde aus unglücklicher Liebe verübt wurden.

Werbt für die „Lodzer Volkszeitung"!

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kut.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Der Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus

Vor ungefähr 15 Jahren kaufte die österreichische Sozialdemokratische Partei in Wien eine große Brotfabrik, die im Laufe der Zeit durch Vergrößerung und Vervollkommnung eine Musterfabrik dieser Art wurde. Die Produktion dieser Fabrik erreichte eine derartige Höhe, daß sie 20 Prozent des Brotbedarfes der Stadt Wien decken konnte. Bis in das erste Kriegsjahr hinein konnte die Partei eine rationelle Wirtschaft in dem Betriebe führen. Der Krieg jedoch und die darauf folgende Inflation verursachten der Geschäftsführung die ersten Schwierigkeiten.

Vor zwei Jahren sah sich die Partei gezwungen, zwecks Auffüllung des Betriebskapitals und um lebensfähig zu bleiben, 40 Prozent der Anteile der Brotfabrik dem Bankier Bosel abzutreten.

Die bürgerlichen Kreise Wiens sahen in der Brotfabrik eine starke Festung für die sozialdemokratische Partei. Bei Wahlen wurde als Agitation gegen die Sozialdemokraten stets die Behauptung aufgestellt, daß die Brotfabrik die Wahlgelder liefere. Schließlich haben sich die Kapitalisten Wiens vor einigen Monaten zusammengetan, um die Fabrik konkurrenzunfähig zu machen. Der zweiten großen Privatbrotfabrik eines Herrn Mendl wurden ungeheuere Geldsummen zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Brotfabrik zur Verfügung gestellt.

Mendl setzte auch schon vor einem halben Jahre mit diesem Kampfe ein. Mit den ihm zur Verfügung stehenden Geldern kaufte er fast die gesamten zu erfassenden Getreidemengen zu billigen Preisen auf, während die sozialdemokratische Fabrik ihren Bedarf von Tag zu Tag und höchstens von Woche zu Woche decken konnte, da sie Spekulationen verwerfen mußte.

Vor zwei Wochen setzte Mendl den Preis für ein Laib Brot von 2400 auf 1200 Kronen herab. Die Sozialisten konnten natürlich nicht mit. Sie sahen sich deshalb gezwungen, auch den Rest der Anteile an Bosel abzugeben.

Was folgen wird, ist klar. Bosel wird sich mit Mendl zusammentun und Wien schon nach kurzer Zeit die Brotpreise diktieren. Wie dies ja heute in fast allen Zweigen der Industrie gemacht wird.

Die Kapitalisten Wiens jubelten ob dieses „Sieges". Die Sozialdemokratie ist natürlich machtlos. Sie führt anhand dieses Beispiels die Gefahren des kapitalistischen Systems für die Arbeiterschaft an und bekommt gerade durch diesen Schachzug die beste Agitationswaffe gegen die Besitzenden in die Hand. Jeder Werktätige erkennt jetzt in Wien, daß der Kapitalismus selbst vor den schmutzigsten Mitteln nicht zurückschreckt, um die gesamte Wirtschaft in die Hand zu bekommen.

Die „Wiener Arbeiterzeitung" schreibt hierzu: Das Ziel des Sozialismus ist es nicht, mit den Kapitalisten in der Spekulation zu konkurrieren, sondern die kapitalistische Spekulationswirtschaft durch sozialistische Bedarfdeckungswirtschaft zu ersetzen!

Wie führt der Weg dorthin? Karl Marx hat ihn uns gezeigt. In der Welt der kapitalistischen Konkurrenz ist, so hat Marx uns gelehrt, der kapitalsstärkere Betrieb dem kapitalsschwächeren überlegen. O, wir haben es in diesen Tagen erfahren, wie furchtbar wahr die alte Wahrheit ist. Diese Ueberlegenheit des kapitalsstärkeren Betriebes über die kapitalsschwächeren, sie führt, lehrt Marx weiter, dazu, daß die kapitalsschwächeren Betriebe von den kapitalsstärkften niederkonkurriert wurden, daß sich das industrielle Kapital in immer weniger Händen konzentriert, daß schleßlich die allergrößten Kapitalsmagnaten allein die industrielle Produktion beherrschen. Wir haben es erlebt, wie es in unzähligen Produktionszweigen gekommen ist, wie es Marx vorausgesagt hat. Wir erleben es jetzt am eigenen Leibe in der Brotproduktion. Nur die allergrößten Kapitalsmagnaten, nur die Bosel und Mendl, können noch mit Erfolg fabriksmäßige Broterzeugung betreiben. Also keine Hoffnung, sich dieses furchtbaren Gesetzes der Konzentration des Kapitals zu erwehren? Keine Aussicht, dieses Monopol der Kapitalsmagnaten zu brechen? Keine andere als die, die Marx uns gewiesen! Keine solange, als das arbeitende Volk nicht die Macht hat, mittels der Maschine der Staatsgewalt mit dem Privateigentum an den durch das kapitalistische Konkurrenzsystem selbst konzentrierten Produktionsmitteln die kapitalistische Konkurrenz selbst und damit erst das Gesetz der Kapitalskonzentration aufzuheben. Ihr brecht den Kapitalismus nicht, indem ihr euch selbst auf den Boden des Kapitalismus stellt, um mit euren schwächeren Kräften mit den Kapitalsmächten zu konkurrieren. Ihr brecht den Kapitalismus, wenn ihr euch die Macht im Staate erobert, das kapitalistische System selbst zu überwinden. Dann erst vollzieht sich das letzte Ergebnis der Konzentration des Kapitals. Dann erst, wenn sich die überwiegende Mehrheit des Volkes gegen die Monopolisierung der Produktionsmittel in den Händen der großen Kapitalsmagnaten auflehnt, dann erst schlägt die Stunde, von der Marx gesprochen hat: „Die gesellschaftliche Produktion wird unvereinbar mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Eigentums schlägt." W. A.

Ein polnisches Zentrum.

Die N. P. R. macht dafür Stimmung.

In der letzten Nummer des Organs der Lodzer N. P. R., dem Wochenblatte „Praca", erschien ein Artikel, der, wie das Blatt selbst sagt, aus dem N. P. R.-Blatte „Polak" abgedruckt wurde. Dadurch erfährt der Leser, daß die in dem Artikel enthaltenen Gedanken die gesamte N. P. R. beschäftigen, die sich wohlweislich schon jetzt eine Anlehnung sucht, um bei eventuellen Neuwahlen des Parlaments nicht auf dem Sande zu bleiben.

In dem Artikel heißt es:

„Der Wille, im polnischen Sejm ein Zentrum zu schaffen, ist bei verschiedenen Abgeordneten vorhanden. Die Notwendigkeit, ein solches Zentrum zu schaffen, ist ebenfalls nicht gering, denn sowohl der äußersten Linken wie der äußersten Rechten müssen die Hörner geschliffen werden. Doch die große Frage ist es, ob die Bildung eines Zentrums gelingen wird?

Wir hatten im Sejm bereits eine Zentrumspartei mit Skulski an der Spitze. Sie wurde bei den letzten Wahlen aufgerieben. Es blieb nur die Linke und die Rechte. Für das Zentrum zeigte der polnische Wähler kein Interesse.

Doch zeigen uns die Erfahrungen der letzten Zeit, daß etwas geschaffen werden müßte, das die äußeren Flügel im Zaume halten würde.

Ernste Politiker sind daher jetzt am Werke, ein Zentrum zu schaffen. Die Verhandlungen sind bereits weit vorgeschritten. Leider erfreuen sich die Männer, die diese Arbeit unternommen haben, im Lande keiner Popularität.

Ein Zentrum im Sejm müßten die Arbeiter- und Bauernparteien bilden. Die Interessen dieser zwei Gruppen dürften nicht verschieden sein, da es der kleineren Bauernschaft nicht besser als den Arbeitern geht. Leider ist es heute nicht so. Die Bauernparteien zeigen kein Verständnis für soziale und Arbeiterfragen. Wenn es um soziale Gesetze geht, so zeigen sich die Bauern reaktionärer als die Rechte. Dies muß man aber der Unkenntnis zuschreiben. Die sozialen Versicherungen sind doch für Staat und Volk sichere Stützen. In normalen Zeiten kann der Staat aus den Summen der sozialen Versicherungen große Kredite an alle möglichen Wirtschaftszweige gewähren. In Deutschland haben vor dem Kriege die Versicherungssummen oft dem Staate und der Wirtschaft geholfen. Das wissen aber unsere Bauern nicht. Herr Witos hat die Aufgabe, seine Kollegen von der Nützlichkeit der sozialen Versicherungen zu überzeugen. Doch ist das für ihn eine schwere Aufgabe, da er selbst die Ansicht geäußert hat, daß soziale Gesetzgebung in Polen ein Luxus ist.

Eine Möglichkeit der Annäherung liegt darin, daß die Bauern die Arbeiterforderungen und umgekehrt die Arbeiter die Forderungen der Bauern unterstützen müßten."

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(Nachdruck verboten.)

I.

„Heinz noch nicht hier?" fragte der Konsul Bernhard Werneburgk, sich an dem Speisetische niederlassend und auf den leeren Stuhl zu seiner Linken deutend.

„Noch nicht," antwortete seine Gattin. „Ich weiß nicht, wo er bleibt."

„Das Vaterland wird seiner noch bedürfen," meinte Lothar, der älteste Sohn des Hauses. Er hatte in respektvoll abwartender Haltung hinter seinem Stuhl zur Rechten des Vaters gestanden, bis die Eltern Platz genommen, nun setzte er sich gleichfalls nieder. Um seine bartlosen Lippen spielte das glatte Lächeln, mit dem er meist seine Worte begleitete, doch aus seinem Ton hatte eine leise Schärfe geklungen. Dem feinen Ohr des Konsuls entging sie nicht. Ein rascher Seitenblick streifte den Sohn. Hatte der Heinz wieder einmal bewilligte, außerordentliche Zuschuß ihn verstimmt? Nun, vielleicht hatte er so unrecht nicht, und es empfahl sich wirklich, den flotten Leutnant, der die Repräsentation des Hauses Werneburgk ein wenig sehr aus dem Vollen betrieb, mal auf etwas knappere Ration zu setzen. Langsam ließ der Konsul den wohlgepflegten Vollbart durch die Finger gleiten, aus seiner etwas nachdenklich gewordenen Miene sprach nicht allzu viel väterliche Strenge.

Frau Klothilde Werneburgk aber, ihre Serviette auseinanderfaltend, sagte:

„Das ist aber auch die einzige Entschuldigung, die ich gelten lasse, daß Heinz dienstlich zurückgehalten ist. Denn anderenfalls wäre solche Unpünktlichkeit höchst inkorrekt. Und wie ich über Inkorrektheiten denke, das weißt du, lieber Bernhard."

Ob er es wußte! Korrekt — inkorrekt — zwischen diesen beiden Wörtern hatte Frau Klothilde sich einen Thron erbaut, auf dem sie selber in tadelloser Korrektheit residierte. Von der Gattin strich des Konsuls Blick wieder zu Lothar hinüber. Mit geradem Rücken, die Arme bis zur äußersten Möglichkeit an den Körper gedrückt, saß er da und widmete sich lautlos seiner Suppe. Daß diese Verkörperung korrektester Form trotzdem nicht seiner Mutter Lieblingssohn geworden war, solches hatte schon öfters des Vaters Verwunderung erregt. Sein Gefühl freilich begriff es nur zu gut. Ohne daß er sich dessen recht bewußt wurde, bog er auflauschend den Kopf vor, wenn draußen auf dem Korridor Schritte klangen, und als rasch die Flurtür klappte, nickte er befriedigt:

„Da scheint er ja zu kommen."

Doch es war nicht Heinz. Der Telegraphenbote hatte eine Depesche gebracht. Depeschen zu empfangen, war dem Konsul nichts Ungewöhnliches, so öffnete er ohne Hast, doch plötzlich rief er voller Lebhaftigkeit:

„Ah — Herta kommt heute abend zurück!"

„Herta kommt!" Frau Klothilde rief es ihm nach, langte über den Tisch, nahm die Depesche an sich, doch auch sie las nichts anderes als die lakonischen Worte:

„Komme heute abend mit dem Expreß zurück. Herta."

Die Nachricht versetzte sie in helle Aufregung. Sie, die sonst so leicht nichts aus ihrem kühlen Gleichgewicht brachte, rang die Hände.

„Heute abend! Das ist wieder einmal so ganz ihre Art, kurz und rasch, ohne zuvor nur ein Wort zu schreiben. Und nun ist nichts, gar nichts vorbereitet. Und Heinz, kommt er denn heut überhaupt nicht? Er muß es doch vor allem wissen — lieber Bernhard, sollten wir nicht einen Boten in die Kaserne schicken?"

Der Konsul deutete auf die Wanduhr. „Es ist jetzt ein viertel nach zwei, und um zehn kommt der Expreß aus Hamburg an, also noch fast acht Stunden Zeit bis dahin, liebe Klothilde. Uebrigens möchte ich wissen, was Herta sagte, sähe sie dich so über ihre Ankunft den Kopf verlieren."

„O — Herta weiß sehr gut, was ihr zukommt," lautete die würdevolle Entgegnung, auf die der Konsul weiter keine Antwort wußte.

Lothar aber, der schweigend über seinen Fisch gebeugt gesessen, sorgfältig mit den beiden Gabeln das weiße Fleisch entgrätend, hob jetzt den Kopf und sagte:

„Verzeih, Mama, aber wir waren für heute abend zu Eisenhofers geladen."

„Zu Eisenhofers, ja richtig." Frau Klothilde bewegte die Schultern. — „Aber das ist jetzt natürlich unmöglich geworden."

„Sollte es wirklich so unmöglich sein, Mama? Die Geselligkeiten bei Eisenhofers beginnen sehr pünktlich um acht und wenn Herta erst um zehn kommt, wäre es da nicht angängig, zuvor wenigstens auf eine Stunde" —

Aber ganz entrüstet rief die Mutter: „Ich bitte dich, Lothar, welche Idee! Mich erst in Gesellschaftstoilette werfen! Ich sollte doch denken" —

„Ich denke auch," fiel der Konsul ein, „man wird bei Eisenhofers nach Lage der Sache Mamas Ausbleiben entschuldigen. Dagegen werden ich und du selbstverständlich hingehen, und wenn ich mich auch gegen zehn wieder verabschiede, denke ich mir, du wirst's dir für den Rest des Abends angelegen sein lassen, in angenehmer Weise unser Fehlen vergessen zu machen."

Die Blicke von Vater und Sohn begegneten sich. In Lothars Augen blitzte es auf wie ein rasches Danken und wie eine Energie, längst Gewolltes sich endlich zum Gelingen zu zwingen.

Lächelnd nickte der Konsul ihm zu. „Und warum sollte es dir nicht gelingen?" fragten seine Augen, die auf des Sohnes stattlicher Erscheinung ruhen blieben.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Brautschau der N. P. R. beweist wiederum, daß es dieser Partei nur darum geht, mit an der Spitze zu sein. Die Verhandlungen, von denen gesagt ist, daß sie von ernsten Männern geführt werden, sind natürlich die N. P. R. mit Korfanty und der Chadecja. Ehrlich ist der Schreiber des N. P. R.-Artikels darin, daß er selbst feststellt, daß die verhandelnden Personen sich keiner Popularität mehr erfreuen. Und deswegen zog der freiende N. P. R.-Mann die Bauernstiefel an und singt vor dem Witosfenster seine „bezaubernden" Lieder. Er verspricht dem Bauern aus den Geldern der sozialen Fürsorge Kredite, um ihn auf diese Weise in sich verliebt zu machen und ihn dann zum Altar der geschäftemachenden Politik, an die sich Witos gewöhnt hat, zu führen.

Interessant ist auch die Feststellung, daß der Arbeiter in das Zentrum gehört. Damit hat die N. P. R. das Pulver erfunden. Die Erfahrungen, die die Arbeiterschaft in den letzten Jahrzehnten mit den verschiedensten Rechten, Zentrumsleuten, ja sogar oft mit Demokraten gemacht hat, sind an der N. P. R. spurlos vorübergegangen.

Es wäre daher an der Zeit, daß die N. P. R. ihren Wählern das wahre Gesicht zeigt: Zentrum oder Korfantyanschluß, damit die polnische Arbeiterschaft klar sieht.

Die Botschaft aus dem Jenseits.

Der englische Spiritist Charles J. Harper hat kürzlich unter dem Titel „Spukhäuser" eine reichhaltige Sammlung okkulter Ereignisse herausgegeben, die sich in den letzten Jahren angeblich in England zugetragen haben. Unter anderem berichtet er: Pastor Kensing erzählte mir eine ergreifende Geschichte, die er vor einigen Jahren erlebt hatte. Eines Sonntags, als er sich gerade zurecht machte, um die Kirche zu verlassen, trat eine elegant gekleidete Dame zu ihm und bat ihn, sich sofort zu einem Sterbenden zu begeben. „Es war der letzte Wunsch des Herrn Brown", so erklärte die Unbekannte, „Euer Hochwürden zu sehen. Er ist sehr krank. Wenn Sie sich nicht beeilen, werden Sie ihn nicht mehr lebend treffen." Der Priester folgte sogleich der Dame, die ihn zu einem vor der Kirche wartenden Automobil führte. Sie stiegen ein und hielten einige Minuten später vor einer alten Mietskaserne. Die Dame legte dem Priester noch einmal ans Herz, sich zu beeilen. Pastor Kensing sprang aus dem Wagen und klopfte an die Haustür. Der Pförtner öffnete und fragte den Priester, wen er suche. „Wohnt hier Herr Brown?" — „Er wohnt im zweiten Stock." — „Ich habe eben gehört," fuhr der Priester fort, „daß er schwer krank ist und mich sehen möchte." Der Pförtner war erstaunt, Herr Brown, versicherte er, sei vollständig gesund. Er habe erst vor einer Viertelstunde mit ihm gesprochen. Nun konnte sich der Pastor nicht erklären, warum ihn die unbekannte Dame hierher geführt hatte. Er verabschiedete sich vom Pförtner, um zum Wagen zurückzukehren: Seine Ueberraschung war unbeschreiblich, als er vergeblich nach dem Wagen und seiner Insassin suchte. Automobil, Chauffeur und Dame waren spurlos verschwunden. Ehe er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, kam der Pförtner gelaufen und holte ihn zurück „Sie können sich überzeugen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Da kommt Herr Brown." Damit zeigte er auf einen älteren kräftigen Herrn. „Ich habe gehört", sagte der Pastor verlegen, „daß Sie krank seien. Nun sehe ich, daß das nur ein schlechter Scherz gewesen ist." Herr Brown bat den Priester, mit zu ihm heraufzukommen, aber er lehnte ab. Dagegen kam man überein, daß Herr Brown den Priester am nächsten Tage in der Kirche aufsuchen sollte. Ueber die geheimnisvolle Dame, die den Pastor zu ihm geschickt hatte, konnte Brown keine Auskunft geben.

Am nächsten Tag wartete der Pastor vergebens auf den versprochenen Besuch Browns. Kensing telephonierte an den Pförtner und erfuhr, daß Brown zehn Minuten, nachdem ihn der Pastor verlassen hatte, von einem Schlaganfall getroffen worden und gestorben sei. Der Pastor begab sich unverzüglich zum Hause des Verschiedenen. Im Schlafzimmer Browns sah er über dem Bett ein Oelgemälde der Dame, die ihn am Tage vorher in der Kirche aufgesucht und gebeten hatte, sich so schnell wie möglich zu dem Sterbenden zu begeben.

„Wer ist die Dame?" fragte der Pastor den Pförtner.

„Sie war die Frau des armen Herrn Brown, sie ist vor zehn Jahren gestorben."

So was wird in England nicht nur ganz ernsthaft berichtet, sondern, was weit merkwürdiger ist, auch buchstäblich geglaubt.

Die Intelligenz der Völker.

Polen an vorletzter Stelle.

Wie der „Corriera della Sera" aus London meldet, hat der Assistent am psychologischen Institut der Universität Princetown Karl Brigham der Akademie der Wissenschaften in Neuyork eine Arbeit überreicht, in der die einzelnen Rassen auf ihre Intelligenz hin geprüft werden. Die Arbeit basiert auf nicht weniger als 116000 Versuchen, die Brigham während des Krieges mit Angehörigen der amerikanischen Armee unternahm, und zwar mit 81000 jungen Amerikanern, 12000 Weißen anderer Abstammung und 23000 Negern. Auf Grund dieser Experimente hat Brigham eine Tabelle angelegt, die die Nationen nach ihrer Intelligenz ordnet. Wenn man dieser Tabelle glauben darf, sind die Engländer das intelligenteste Volk. Dann folgen die Schotten, die Holländer, die Deutschen (also an vierter Stelle), die Amerikaner, die Dänen, die Kanadier, die Schweden, die Norweger, die Belgier, die Irrländer. An zwölfter Stelle folgen die Oesterreicher, ihnen stehen die Türken an Intelligenz nur eine Stufe nach. Den Reigen der Nationen schließen die Griechen, die Russen, die Italiener, die Polen und schließlich die Neger in Amerika. Die Intelligenzprüfung des Gelehrten bezog sich allerdings nur auf die natürliche Intelligenz. Auf Erziehungsresultate wurde nicht Rücksicht genommen. Londoner Gelehrte, die von englischen Blättern gebeten wurden, zu dieser sonderbaren Rangordnung Stellung zu nehmen, behaupten im allgemeinen, es sei unmöglich, die Nation als solche zu qualifizieren, ohne auf die vielfachen Vermischungen der Völker untereinander Rücksicht zu nehmen. Trotzdem gehe aus den Forschungen Brighams klar hervor, daß die nordische Rasse der alpinen und der mittelländischen überlegen sei.

„Politik verdirbt den Charakter."

Fünf Glossen von Felix Fechenbach.

„Politik verdirbt den Charakter", sagen die Spießer, denn das Gedeihen ihres Bauches ist ihnen wichtiger als die Sorge um die Gemeinschaft.

„Politik verdirbt den Charakter", sagen die Regierlinge der Mächtigen, weil ihre Macht gestärkt wird durch die Gleichgültigkeit der Menge.

„Politik verdirbt den Charakter", sagen die Schwachen und Haltlosen, denn die Politik bringt ihre Schwäche in Versuchung.

„Politik verdirbt den Charakter", sagen die Gedankenlosen und wissen nicht, daß der Charakter die Politik verdirbt, wenn ein verdorbener Charakter Politik macht.

„Politik offenbart den Charakter", sagen die Wissenden, denn an einer ehrlichen Politik erkennt man den geraden Charakter.

Wahlhumor.

Auch die ernstesten Dinge haben ihre lustige Seite, und so fehlt es denn auch bei den Wahlen nicht an komischen Vorfällen, von denen hier einige erzählt seien. Bibelfeste Wähler haben nicht nur in den angelsächsischen Ländern, sondern auch bei den letzten Reichstagswahlen in Deutschland ihre Anschauung durch Bibelzitate ausgedrückt. So war auf einem Wahlzettel aufgeschrieben: „Jesaias 41, Vers 24". Wer neugierig genug war, um die Stelle aufzusuchen, der fand die folgende unzweideutige Erklärung: „Siehe, Ihr seid aus Nichts, und Euer Tun ist auch aus Nichts, und Euch wählen ist ein Greuel". Ein anderer Wahlzettel verwies auf Buch Esther, Vers 8 und damit auf den folgenden Spruch: „Und die Sonne ging auf, und es war helle, und die Elenden gewannen und brachten um die Stolzen".

In einem ländlichen Wahlkreis sollte eine große Versammlung stattfinden, für die mehrere hervorragende Redner gewonnen waren. Das Zentralwahlkomitee hatte sich an den Schulzen des Dorfes gewandt, er möge alles auf das Beste einrichten. Für würdigen Empfang der Redner war auch gesorgt, aber als die Versammlung beginnen sollte, waren nur die Redner und die Mitglieder des Komitees zur Stelle. Die auswärtigen Herren wunderten sich darüber und meinten, das Interesse für die Wahl scheine ja sehr schwach zu sein, ob der Schulze denn nicht die Versammlung durch Zeitungen und Flugblätter gehörig bekanntgemacht habe. Da aber schüttelte der Schulze überlegen seinen Schädel und sagte schmunzelnd: „Nee, nee, das wollen wir ja grade nicht. Wir haben die Sache heimlich gemacht, damit der Gegner unsere Versammlung nicht erfahren soll".

Ein andermal sollte der Versammlungsleiter, ein biederer Landwirt, den Kandidaten einführen. „Verehrte Parteifreunde," sagte er, „wir haben heute einen hochverehrten Gast in unserer Mitte, der aus weiter Ferne herbeigeeilt ist, um durch die Wucht seiner Beredsamkeit Schulter an Schulter mit uns den Sieg zu erringen. Die Nennung seines bloßen Namens hat schon genügt, um den Saal bis auf den letzten Platz zu füllen. Denn wer sollte ihn nicht kennen, den großen Parlamentarier, unseren lieben Abgeordneten ..." Dann trat eine peinliche Pause ein, und man hörte, wie der Redner seinem Nebenmann angstvoll, aber weit vernehmlich zuflüsterte: „Zum Dunnerkiel, Heinrich, wie heißt er denn eigentlich noch?"

Schlagfertig war die Antwort eines anderen Kandidaten, dem ein Störenfried in der Versammlung zurief: „Ich würde Sie ja wählen, wenn Sie nicht so ein Narr wären," worauf der andere erwiderte: „Dann bin ich ja gerade der rechte Kandidat, um Sie im Parlament zu vertreten." Als noch die Stimmzettel von den vor dem Wahllokal stehenden Vertretern der einzelnen Parteien verteilt wurden, stellte einmal ein Mitglied des Wahlkomitees einen zuverlässigen, aber nicht gerade sehr schlauen Mann mit einem großen Paket Stimmzettel auf, die er zur Verteilung bringen sollte. Als er nach einiger Zeit nachsah, fand er den Zettelverteiler, aber mit leeren Händen dastehend. Ueber die lebhafte Wahlbeteiligung erstaunt, fragte er, ob er schon alle Zettel verteilt habe. „Ach, das hatte ich gar nicht nötig," sagte der andere zufrieden. „Einer hat sie mir alle auf einmal für drei Mark abgekauft."

Recht boshaft war der Zufall, der unter ein Wahlplakat mit der Aufschrift: „Wählt unseren Kandidaten! Wir sind die wahre Partei des Volkes!" den Anfang einer Varietéanzeige brachte: „Stets wechselndes Programm! Es ist zum Totlachen!"

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(24. Fortsetzung.)

Dr. Glossin überlegte. Sie hatten dem Gefangenen natürlich jedes gefährliche Stück abgenommen. Aber ein Mann wie Gerhard Bursfeld wußte immer noch hundert verschiedene Wege und Mittel zu finden, sich eine Vene anzuschlagen und Luft einzublasen. Der Herzschlag, den der Bericht als Todesursache angab, war dem Doktor Glossin vollkommen klar.

„Ich habe in der letzten Nacht gesprochen." Nur diese Worte bereiteten ihm Beklemmungen. Gerhard Bursfeld war schwer zu hypnotisieren. Es war anzunehmen, daß er den hypnotischen Einfluß gespürt ... während des Schlafes empfunden, sich instinktiv zur Wehr gesetzt hatte und darüber erwacht war. So konnte es sein. Doktor Glossin suchte sich einzureden, daß es so gewesen sein müsse. Aber ein leiser Zweifel blieb übrig.

Lord Maitland trat in den Raum, um nach seinem Gast zu sehen.

„Haben Sie alles gefunden, was Sie suchten?"

„Ich ersah zu meinem Bedauern, daß meine damaligen Bemühungen, der britischen Regierung einen Dienst zu erweisen, vergeblich waren ... Leider. Die Welt hätte heute ein anderes Gesicht, wenn es gelungen wäre. Gerhard Bursfeld besaß das Mittel, die Welt aus den Angeln zu heben. Er hat es mit ins Grab genommen."

Dr. Glossin sprach die Worte langsam und beobachtete jeden Zug und jede Miene des Lords. Aber dessen Antlitz blieb völlig unverändert.

Er überschwemmte Lord Maitland mit einer Flut von Höflichkeitsfloskeln. Sie gingen ihm von der Zunge, ohne daß er ihren Sinn überhaupt merkte. Dabei aber erteilte er seinem Gegenüber mit größter Anstrengung einen suggestiven Befehl.

„Wenn du etwas von der Erfindung weißt, so sage es." Er hütete sich mit Gewalt, dabei selbst an die Erfindung zu denken, denn er kannte die Gefahr, daß diese Gedanken auf sein Gegenüber mitwirkten und als dessen eigene reproduziert wurden.

Lord Maitland blieb ruhig. Er erwiderte die Höflichkeiten Amerikas mit denen Englands. Die Redensarten der einen Seite waren genau so belanglos wie die der anderen. Da wußte Dr. Glossin, daß Gerhard Bursfeld sein Geheimnis mit ins Grab genommen hatte.

* * *

Die Bedingung, an die Erik Truwor sein Versprechen geknüpft hatte, trieb Silvester zu fieberhafter Tätigkeit an. Er achtete kaum der Zeiteinteilung und arbeitete die Tage und die hellen Nächte, nur getrieben von dem einen Wunsch, den neuen Apparat fertig zu haben und dann zu holen und sich zu nehmen, was ihm das Teuerste war.

In rastloser Arbeit schaffte er, bis das letzte Stück gegossen, die letzte Speiche geschmiedet, die letzte Schraube geschnitten war. Da ließ er den Drehstahl aus der Hand sinken und wandte sich zu Erik Truwor: „Wenn du wüßtest, in welcher Verzweiflung ich hier gestanden und gearbeitet habe, wenn du meine jetzige Freude verstündest. Doch du ... du ..."

„Du ...? Du weißt nicht was Liebe heißt, wolltest du sagen."

Silvester hörte den bitteren Unterton, der in den sarkastischen Worten lag.

„Du, Erik? Du, auch du ..."

Silvester schwieg. Er sah die tiefen Falten, welche die Stirn Erik Truwors furchten. So hatte auch Erik Truwor, der gegen alle Anfälle des Lebens gefeit schien, ein Geheimnis, einen verborgenen Kummer.

„Verzeih, Erik, wenn ich ungewollt eine Wunde berührte, von der ich nicht wußte. Ich glaube nicht, daß dein Stahlherz je Frauenliebe verspürte."

„Kein Mann wird mit stählernem Herzen geboren. Der es besitzt, hat es nach bitterer Enttäuschung und Entsagung erworben. Die Wunde ist verharscht ..."

Wie mit sich selbst sprechend, fuhr er leise fort: „Ganz verharscht und geheilt seit dem vorgestrigen Morgen. Ohne Bewegung und ohne Bedauern kann ich heute von einer Zeit erzählen, wo ich der glücklichste Mensch auf Erden war ... und dann der unglücklichste ... Es war während meines Pariser Aufenthalts.

Die Verleumdung wagte sich an mein Ideal heran.

Ich forderte den Verleumder und traf ihn tödlich. Dann ging ich zu meiner Verlobten. Ich forderte Aufklärung. Ihre Rechtfertigung ging an meinem Herzen vorbei. Ich gab ihr den Ring zurück. Ging fort von Paris, durchirrte die Welt.

Es hat vieler Jahre bedurft, bis ich die Ruhe wiederfand. Heute denke ich anders darüber. Wenn ich heute ... Warum davon noch sprechen.

Heute gilt es Mannestat! Was mich heute bewegt, was mir Herz und Hirn erfüllt, schaltet jeden Gedanken an ein Weib aus.

Es gilt einen Wurf, der unsere Welt umgestalten soll ... Wenn du wieder zurück bist, wenn dein Herz frei von der Sorge ist, will ich dir sagen, wozu das Schicksal uns bestimmt hat."

„Wenn ich zurück bin, Erik. Jetzt denke ich an dein Versprechen. Ich habe getan, was ich tun sollte."

Bevor Erik Truwor zu antworten vermochte, sprach Atma: „Es ist nicht gut, das Mädchen in der Hand der Gewalt zu lassen."

Atma saß zurückgelehnt. Seine Augen blickten weitgeöffnet in die Ferne. Die Pupillen zogen sich eng und immer enger zusammen. Seine Hände ruhten auf einem tibetanischen Rosenkranz. (Fortsetzung folgt.)